

Umschau.

Von der seligen Betha von Reute und von Mystik.

In den letzten Novembertagen beging das Schwabenland das Gedächtnis seiner hochgerühmten Tochter, der „Guten, seligen Betha von Reute“ (gest. 25. November 1420). Da soll auch das übrige katholische Deutschland hinhorchen auf die Fierstlänge und darin etwa eine Stimme für unsere Zeit erkennen.

Zunächst führt uns allerdings der Gedenktag in die Vorzeit¹. Aber in ein Stück Vorzeit, das uns teuer ist. Betha von Reute, diese liebliche Passionsblume, blühte im Garten spätmittelalterlich-deutscher Mystik. Eine Spätblüte; denn der wundervolle Gnadenfrühling des 14. Jahrhunderts war schon vergangen. Aber uns, die wir heute nicht ohne Wehmut rückwärts über geistig verödete Striche blicken, die uns von jener Zeit der Gottesfreunde trennen, ist jene späte Blume unseres Vaterlandes doppelt lieb. Sie ruft den ganzen Zauber vergangener Tage noch einmal wach. In ihrer innigen Christusliebe, in der treuherzigen Hingabe eines jungfräulichen Herzens an den einzigen Seelenbräutigam, in der Glut ihrer Passionsmystik ist sie ganz Geist vom Geiste, der in Unterlinden, in Adelhausen, in Katharinatal wehte. Ohne daß offensichtliche Verbindungsfäden von den Kreisen der Dominikanerinnen zum kleinen Franziskanerinnenkloster von Reute führten, erkennt man doch die innere Verwandtschaft des Geistes. Was die Voraussetzung jener echten Mystik war: der Drang zur tiefsten Innerlichkeit, die opferfreudige Zueversicht, dem Heiland ganz gehören zu dürfen, all diese köstlichen Stimmungen lagen eben in der Luft. Sie lagen wie eine Atmosphäre über einer Zeit, die bei aller Fehle dennoch im Glauben lebte und daheim war, so wie Weihrauchdunst ständig über den dämmerigen Räumen des Heiligtums liegt. Glücklich die Zeit, die von einer solchen Atmosphäre umhüllt war, der solch ein Schatz als geistiges Gemeingut eignete!

Haben wir da nicht die Sehnsucht unserer Tage berührt? Schaut sie nicht heimlich nach solchen fernen Gefilden aus?

Wir meinen hier nicht jene geistige Unstete, mit der ein zerschlagenes Volk in seine Vergangenheit irrt, um wenigstens in der Erinnerung an einem sonnenbeschienenen Plätzchen hinzusitzen und auszuruhen. Auch da könnte die geisterfüllte, sinnige Zeit der deutschen Mystik müde Seelen anlocken. Aber ein Zug zur Mystik war schon vorher da; er kam aus uralten Tiefen der modernen Seele. Es

¹ Ein freundliches Volksbüchlein über die Selige schrieb A. Baier, Pfarrer in Reute: „Die selige gute Betha von Reute“ (Rottenburg 1920); für den Klerus veröffentlichte er eine eigene kleine Schrift gleichen Titels (Ulm, Südb. Verlagsanstalt).

ging eben wieder einmal ein Hauch durch die Geisterwelt, der von Ewigkeiten Kunde trug: „Du hörst seine Stimme und weißt nicht, von wannen er kommt.“ — So wie in langer Herbstesnacht die Winde um das einsame Haus droben auf dem Hohen Venn gehen, bald leise, und dann ist es ganz still, und dann brechen sie ungestüm los, als könnten sie ihre alte Sehnsucht nicht länger für sich behalten, die Sehnsucht, die von weiten Fernen kommt und diese Nacht noch weit wandern muß. So ist es auch mit dem einsamen Hause drinnen in der Menschenbrust, wenn es sich auf einsamer Hochfläche findet und ringsum ist bange Nacht. — In unsern Tagen ist es wie Herbstwind durch die Gemüter gegangen, und die Menschen hörten wieder deutlicher das ernste Sehnsuchtslied: „Näher, o Gott, zu dir!“ — Man rief die Mystik an, ob sie uns vielleicht das Land der Sehnsucht zeige.

Dem war nicht immer so. Es gab andere Zeiten, wo es als Zeichen eines starken Geistes galt, an diesen geheimnisvollen Grenzlanden achselzuckend vorüberzugehen. Es sollte auch das Reich, wo Seele und Gott sich berühren, mit unsern herrlich klaren Begriffen meßbar bleiben. Denn der Mensch ist doch — darauf kommt der homo sapiens von Zeit zu Zeit immer wieder zurück — das Maß aller Dinge. So sagten es schon die Sophisten. — Das ist nun anders geworden. Der heutige Mensch läßt sich nicht mehr ohne weiteres bange machen mit den Warnungstafeln, die eine kluge Zeit an den Grenzmarken des religiösen Lebens aufrichtete. Nicht einmal das starke Wort macht Eindruck: Es sei noch immer das Merkmal einer sinkenden Kultur gewesen, wenn der Menscheng Geist sich in die dämmerigen Fernen übervernünftiger Erlebnisse fortsetzte. Er glaubt einfach den selbstzufriedenen Sprüchen von der „vernünftigen“ Religion nicht mehr. Es gibt eben „viel Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen eure Schulweisheit sich nichts träumen läßt“. Er möchte jenseits der ermüdenden Tageserfahrungen dorthin gelangen, wo die Seele Antwort für ihr Rufen hofft und Ruhe für ihr Sehnen. Das ist der seelische Untergrund für die „mystische Strömung“ unserer Zeit.

Nun wäre es aber ein Irrtum, anzunehmen, daß diese Strömung unmittelbar in das Flußbett christlicher Mystik einlenke. Ein Blick auf die stetig anschwellende Literatur dieser Art muß den Freund echter Mystik traurig stimmen. Übelster Ostulismus, verworrene Theosophie, windige Anthroposophie, und auch ernstere Schriften, die von wissenschaftlicher Forschung aus in die christliche Mystik einzudringen suchen, verraten oft nur allzubald ihre Unzulänglichkeit. Ein jeder empfindet sie, wenn er von solchen Büchern ausblickt auf eine lebendige Gestalt, in der die Gottvereinigung Leben gewonnen hat wie bei unserer „Guten“ Beisha. Da braucht gar nichts weiteres gesagt zu werden.

Gleichwohl ist die erwähnte Geistesbewegung nicht ohne Bedeutung für die christliche Mystik. Denn auch sie beruht auf gleichem seelischen Untergrund. Gleiche psychologische Anlagen werden tätig in der sog. Mystik dort und in der Mystik hier. Auch hier „baut die Gnade auf der Natur auf“. So muß denn wohl die mystische Bewegung in der Umwelt auch bei uns zu spüren sein. Wenn das Grundwasser steigt, heben sich die Spiegel in allen Brunnen.

Ob wir einem neuen Gnadenfrühling im religiösen Leben entgegengehen? — Jedenfalls sehen wir vorerst einmal das Interesse für die geheimnisvolle Gnadenwelt bei uns Katholiken erfreulich wachsen. Manche Schrift verkündet es.

Ein Gedanke taucht in der katholischen Bewegung immer wieder auf: die Mystik soll ihre seligen Pforten weiteren Kreisen öffnen. Zu lange haben die „gewöhnlichen“ Christenseelen draußen am Gehege mit scheuer Zurückhaltung gestanden und nur von weitem den zarten Duft der mystischen Gnadenblüten eingeatmet. Man hielt sie zurück, weil drinnen ganz wunderbare Gnadendinge sich begeben, in die sich niemand eindringen dürfe; nur, wen der Herr ruft, darf sich erheben und nähertreten! — Diese Scheu, so sagt man uns jetzt, sei ein Unrecht an der christlichen Seele gewesen. Man habe sie von den eigentlichen Hochquellen der Frömmigkeit abgeschnitten. Kein Wunder, daß sie sickte. Das mystische Gnadenleben liege gar nicht in einer ganz neuen Ebene; es sei nur eine steigende Fortführung jeder aufwärtsdrängenden Frömmigkeit, und niemand habe das Recht, auf dieser natürlichen Bahn Halt zu gebieten.

Es liegt ein Körnchen Wahrheit in dieser Klage, und wir zweifeln nicht, daß dieses Wahrheitskorn in manchen gottliebenden Seelen aufgehen wird, wenn eine besonnene Führung darüber wacht.

Es liegt aber auch eine Gefahr in diesem Rufe: Freie Bahn der Mystik! Die Gefahr nämlich: Man braucht die Tore zum höheren Gebetsleben vor einer ernst strebenden Schule nicht so ängstlich geschlossen zu halten. Sie soll wissen, daß auch ihr, so sie treu ist, noch heilige Aufstiege winken. Diese Aussicht wird nicht lüsterne Gier nach unerhörten Erlebnissen wecken, sie ruft nur dem Edelmuth, sich bereit zu halten, wenn etwa der Bräutigam erscheint und Einlaß begehrt. Aus dieser natürlicheren Auffassung des Berufes zur Mystik kann viel Segen erblühen.

Daß man aber den höheren Gebetsgnaden ihre Erlesenheit und köstliche Eigenart nimmt, daß man ihre wesentliche Erhabenheit über das gewöhnliche Gebet abstreitet, nur um den christlichen Seelen die ängstliche Scheu zu nehmen, das wäre ein zu teurer Kauf; es ginge an Tiefe verloren, was die Schätzung der Mystik in die Breite gewänne.

Gegen diese Gefahr der Verflachung mag es wohl keinen besseren Schutz geben als vertrautes und verständnisvolles Eingehen in die Seelenwelt wahrer und anerkannter Mystiker. Wer sich Gestalten wie der Guten Bertha geistig nähert, wird notwendig den Hauch einer eigenen Gnadenwelt verspüren. Es ist keine Wunderwelt, von der man nur staunend und schauernd erzählen dürfte. Aber es ist doch eine Welt, die im Jenseits liegt. Jenseits nämlich des großen „Reichs“, wenn wir auf die Haltung der Seele schauen, die emporringt; und jenseits der gewöhnlichen Gnaden, wenn wir auf die Führungen Gottes schauen, der der Seele entgegenkommt.

Wer das mystische Gebet als eine Gnade höherer Ordnung anerkennt, macht daraus nicht ein nutzloses Schaustück für Neugierige und einen Spott für die Nüchternen. Für ihn ist es vor allem eine Kunde und ein Zeugnis, daß hier

eine höhere Hingabe an Gott den Herrn der Gnade vorausging und sie begleitete. Fremden dürfte ein Gebet, daß von der Seele als Eintritt in eine ganz neue Welt der Gottesnähe empfunden wird, doch nur den, der sich auch nicht eine Hingabe der Seele an Gott von „ganz anderer“, ganz neuer Tiefe denken könnte.

Und umgekehrt, rückt man geistlich den Gedanken an eine höhere Gnade aus dem Blick der eifrigen Christenseele, dann entschwindet auch bald ein wertvoller Antrieb zur geschlossenen Hingabe. Oder ist es nicht Tatsache, daß in vielen Seelen ein heimliches, ahnungsvolles Leuchten erst dann erglühete, als ein Strahl von morgenlichen Gipfeln grüßend herniedertraf? Und daß das einmal von ferne geschaute Ziel wie ein süßes Geheimnis in der Tiefe wirkt und alle heroischen Kräfte weckt und die Schritte auf den Wegen Gottes wunderbar beflügelt? Es dünkt uns keine gleichgültige Sache, ob man aus dem christlichen Streben diese köstliche Kraft herausbricht. Die verflachende Auffassung der Mystik dünkt uns eine Schädigung des Christenlebens.

Aber vor allem: der Tatbestand entspricht nicht der Ansicht, daß die mystische Gebetsgnade nur einfach die Fortsetzung des gewöhnlichen Gebetes sei. Die anerkannten Mystiker haben immer ihr Gebet als einen völligen Neuanfang empfunden. Die Ausdrücke wechseln und sind nicht immer gleich klar; aber sie wollen dieselbe seelische Erfahrung wiedergeben, ob sie nun vom „Seelensünklein“ sprechen oder vom „Seelengrund“, wo Gott die Seele berührt, von dem „Innewerden der Nähe Gottes“ oder der „Erfahrung“ des höchsten Gutes. Ein Blick über die mystische Literatur kann daran kaum einen Zweifel lassen. So allein auch findet man die christliche Mystik auf ihrem natürlichen, psychologischen Untergrund ruhen, auf der naturhaften Anlage der Seele zu mystischen Erfahrungen, die ja von vornherein anzunehmen war und durch die Religionspsychologie auch deutlich ans Licht gestellt wurde.

Insofern hat P. Boulains wertvolles Buch über die „Fülle der Gnaden“¹ recht mit seiner Wesensbestimmung der mystischen Gebetsgnade: Das Gemeinsame aller Gnade besteht in der Empfindung der Nähe Gottes, die die Seele ganz erfüllt; in dem Gefühl des Eingetauchtwerdens und Aufgehens in Gott. Aber allerdings irrt er, wenn er meint, die seelische Erfahrung der Begnadigten von einem „Ganz Neuen“, nun auch alsogleich als neues Sein deuten zu müssen, daß dann doch nur völlig wunderbar sein könnte. Der Übergang vom Psychologischen zum Sachverhalt erfordert viel Umsicht. Da hat doch die Psychologie zuerst noch ein gewichtiges Wort zu reden, und die theologische Spekulation will gehört sein². — Da ist noch manches zu arbeiten. Aber für eine Wertung der

¹ Übersetzung bei Herder & Co., Freiburg i. Br.

² Vgl. die sehr beachtenswerten Ausführungen von B. Bercher S. J.: „Grundfähliches über Mystik aus Theologie und Philosophie“, in der Zeitschrift für kathol. Theologie (Innsbruck 1918); ferner F. Hatheyer S. J.: „Die Lehre des P. Suarez über Beschauung und Ekstase“ (ebd. 1918). Krebs: „Grundfragen der kirchlichen Mystik. Dogmatisch erörtert und für das Leben gewertet“ (Freiburg 1921, Herder).

Mystik genügt es, bei der Erfahrung, so wie sie sich der Seele darstellt, stehen zu bleiben, und da muß wohl gelten, daß Gott der Herr bei Mitteilung des höhern Gebetes eine andere, höhere seelische Fähigkeit durch seine besondere Gnade anregt und aufschließt. Bei der angedeuteten Wesensbestimmung der Mystik glauben wir uns auch eins mit der Überlieferung, auch mit den Evangelien und Paulus. Fast befremdend kommt uns die Verufung auf die Alten, ja auf Evangelium und Paulus an, als wüßten sie noch nichts von mystischer Gottesvereinigung wesentlich höherer Art. Haben denn die Heilandsworte Joh. Kap. 6 und die Abschiedsrede des Herrn keine wörtliche Bedeutung? Und das Innerste der Paulusbriefe müßte man aushöhlen und die Äußerungen einer ständig empfundenen Vereinigung mit Christus, die immer wieder durchbrechen, fast zur Phrase abschwächen. Nein, das ἐν Χριστῷ, „In Christus“ kommt aus der eigentlichen Mitte der Paulusseele. Er lebt in der Christusmystik, in der Mystik im eigentlichen Sinne; er ist das Vorbild aller christlichen Mystiker.

Für das berechtigte Streben, dem christlichen Eifer ein lockendes Ziel in erreichbarer Nähe zu zeigen, scheint es uns nützlich, auf das affektive Gebet und das Gebet der Einfachheit, die sog. aktive Beschauung, hinzuweisen, zwei überaus gnadenreiche Gebetsarten, die in der Tat in der aufsteigenden Linie des betrachtenden Gebetes liegen. Darüber hat Poulain Wertvolles gesagt (vgl. den Bericht über diese Gebetsarten von P. Meßler in dieser Zeitschr. 1904, Bd. 67).

Und noch einen andern Gedanken bringt uns die Mystikerin von Reute in Erinnerung, der gleichfalls für die Gegenwart Bedeutung hat. Sie wie alle echt Begnadigten kennen nur einen Mittelpunkt, dem die Seele unwiderstehlich zustreben muß: Jesus, den Herrn aller Seelen. Wüßten wir es sonst nicht, die Stigmata der Wundmale legten für die glühende Jesusliebe der demütigen Betha Zeugnis ab. Aber es ist uns auch aus dem Wesen der christlichen Mystik klar, daß ihr Lebensgesetz ewig das tiefe Augustinuswort sein wird: „Durch Jesus den Menschen zu Jesus dem Gott.“ Mag die Religionspsychologie immerhin als naturhafte Grundtatsache des mystischen Erlebnisses die Versenkung in das Unendliche, das Absolute erweisen: für uns Christen ist eben der Unendliche in Jesus erschienen. Er bleibt von nun an auch für den Mystiker der „Weg und das Leben“. — Darum ist auch in F. Heilers vielbesprochenem Buch „Das Gebet“ das Wesen der katholischen Mystik nicht getroffen, wenn er die Jesusliebe als ein zur Unendlichkeitsmystik nur Hinzukommendes darstellt. Nein, sie ist ihr Kern und trennt sie von aller außerchristlichen Mystik. Wahr ist allerdings, daß das Einstürmen der neuplatonischen Unendlichkeitsmystik des Ps.-Areopagiten vom 13. Jahrhundert an die Jesusmystik hätte beeinträchtigen können; aber gerade, daß ihr das nicht gelang, daß man trotz des irrtümlich den dionysischen Schriften beigemessenen höchsten Ansehens bis auf unsere Tage nur seine Worte gebrauchte, im Leben aber dem gesunden Christensinn folgte, legt Zeugnis ab, was man als das innerste Wesen christlicher Mystik empfand.

Man hat sich zuweilen durch die allzulange geachtete Stellung des Areopagiten einschüchtern lassen; um jenes Einflusses willen meinte man, aller Mystik, die

vom Innewerden Gottes, von geheimnisvollem Erfahren der Nähe Gottes redet, mißtrauen zu sollen. Mit Unrecht. Eine genauere Forschung würde den oben angedeuteten Gedanken ans Licht bringen, daß des Areopagiten Herrschaft nur an der Oberfläche galt.

Diese zentrale Stellung, die Jesus in der christlichen Mystik einnehmen muß¹, scheint uns auch nicht genügend gewahrt in der überaus verbreiteten Schrift von Hock über die Vergegenwärtigung Gottes. Der Grundgedanke des Büchleins dürfte sicher nachdrücklich betont werden: ohne Wandel in der Gegenwart Gottes kein tieferes Gebet, keine wahre Heiligkeit. Davon braucht hier nicht die Rede zu sein. Auch nicht von den Bedenken, die Hocks Methode geweckt hat. Von ihnen war in dieser Zeitschrift schon die Rede; eine Aussprache ist inzwischen erfolgt. Aber bedenklich wäre es unseres Erachtens, wenn Hocks Anweisung durchgeführt würde, sich in der — natürlich immer besonnen zu üben — Vergegenwärtigung Gottes nicht an den Heiland zu wenden. Die scheinbar metaphysische Begründung, daß eben Jesus seiner Menschheit nach uns nicht gegenwärtig sei, sondern nur der allgegenwärtige Gott, schlägt nicht durch. Sie widerspricht der Meinung und Übung unserer echten Mystiker. Über das Recht, den Heiland sich zu vergegenwärtigen, stehen schöne Worte zu lesen in dem jüngst erschienenen Büchlein von P. Wasmann: „Der christliche Monismus. Zeitgemäße Betrachtungen über christl. Glaubenswahrheiten“².

Derselbe Wesenszug christlicher Mystik, die Vereinigung mit Christus dem Herrn, spricht auch gegen eine Grundanschauung Heilers von dem Gegensatz zwischen mystischem und prophetischem Gebet. Das mystische Gebet wolle Ruhe und Versenkung im Absoluten; das prophetische, wie es die Propheten, wie es Jesus und Paulus (!) und auch Luther gelbt hätten, lasse den Vater sich als Träger von Reich-Gottes-Interessen fühlen und seine Räte und Bitten vor Gott ausschütten. Mögen auch diese Typen rein psychologisch trennbar sein, in der christlich-mystischen Seele sind sie nicht trennbar. Heilandsliebe sagt tätige Liebe zum Heile, um das das Heilandsherz in Wehen war und das noch immer nicht zum Durchbruch gelangt ist. Es ist wahr, viele Mystiker zogen nicht als Missionäre aus; aber kein wahrer vergaß in der Gnadenversenkung der Gottesanliegen in der Menschheit, und das bedeutet innerliches Drängen und Ringen. Nicht nur für einen Moïsus gilt das Wort, das die hl. Magdalena de' Pazzi sprach: Er war ein Märtyrer der Liebe. In der mystischen Vereinigung bricht immer wieder stärksts Wollen durch.

Man spricht viel von dem großen Anliegen der Stunde, das religiöse Leben zu vertiefen. Man hat auch schon den Weg zu den tief sinnigen Mystikern unseres Mittelalters gefunden³. Es wäre zu wünschen, daß jene Gnadenzeit in ihrer un-

¹ Über die innige Christusmystik gerade des deutschen Mittelalters bringt eine überraschende Fülle von Zeugnissen P. Karl Reichstätters *Herz-Jesu-Werk*: „Herz-Jesu-Verehrung im deutschen Mittelalter“ (Paderborn 1919).

² 3.—5. Tausend. Freiburg i. B. 1920, Herder & Co.

³ 3. B.: Heilmann, *Seelenbuch der Gottesfreunde. Perlen deutscher Mystik* (Freiburg 1920, Herder).

gebrochenen Kraft und Hoheit, in dem ganzen Ernst ihrer Forderung, in dem Zauber ihrer seligen Geheimnisse vor unsere Seelen träten. Die Mystiker selbst müßten uns wieder lebendig werden. Zwar nicht alles in ihrem Leben spricht uns gleich an oder ist auch in gleichem Sinne allgemeinbedeutend. Da braucht es feinen Takt, geschichtlichen, psychologischen und nicht zuletzt religiösen Takt, um das bleibend Wertvolle aus dem persönlich und zeitgeschichtlich Bedingten herauszuheben.

Die Wallfahrten des Schwabenlandes zum Grabe der seligen Betsa sollten auch die Katholiken von ganz Deutschland, denen die religiösen Güter des Volkes teuer sind, zu einer geistigen Wallfahrt in die Vorzeit aufrufen, von der uns der große religiöse Bruch des 16. Jahrhunderts fast getrennt hat. Auch wir Katholiken haben einen Bruch erlitten. Wir wissen gar nicht, was wir an geistigen Gütern eingebüßt haben. Wir müssen wieder an die besten Überlieferungen anknüpfen. Die selige Betsa mag uns Führerin sein¹.

Ernst Böminghaus S. J.

„Kulturbilogie“.

Dem Probleme der Volksaufklärung schenkt man heute wieder mit Recht große Beachtung. Zahlreiche Fragen sind da noch ungelöst und verdienen die Aufmerksamkeit aller derer, denen das Wohl unseres Volkes am Herzen liegt. Das gilt vor allem auch bezüglich der Bibliotheken, die es sich zur Aufgabe machen, einem größeren Kreise die Ergebnisse der modernen Wissenschaft näher zu bringen, seien es Volks-, Schüler- oder Lehrerbüchereien. Wie viele der dort untergebrachten Bücher dienen wirklich der Volksaufklärung? Wir wollen da von der belletristischen Literatur ganz absehen. Wenn wir uns auf die mit dem Scheine der Wissenschaft auftretenden Bücher beschränken, wie viele von ihnen dienen wirklich dem Zwecke, für den sie angeschafft wurden? Was dort als letztes Resultat der Wissenschaft hingestellt wird, ist oft nichts anderes als eine ganz einseitige phantastische Darlegung, die vor der ernsten Forschung nicht standhalten kann. Die Ziele der Schreiber vieler dieser Schriften sind nicht so sehr, einen Einblick in den

¹ In einem Überblick über mystische Strömungen der Gegenwart erwartet man vielleicht ein Wort über das vielberufene Kreuzfig von Vimpas und seine Wundererscheinungen. Doch gehört das nicht zu unserer Aufgabe. Die Vorfälle von Vimpas — so wie sie vor der nun erst beginnenden kirchlichen Erhebung bestehen — würden als Visionen anzusprechen sein. Visionen aber und alle ähnlichen außerordentlichen Dinge haben für die Mystik nur untergeordneten Belang. Ihr Wesen und ihre Würde beruht einzig auf der Liebesvereinigung mit Gott. Mystische Gnaden sind in erster Linie Gebetsgnaden. — Über die Ereignisse von Vimpas berichtet in ziemlicher Vollständigkeit das besonnen geschriebene Büchlein von Prof. Dr. Freih. v. Kleist: „Auffallende Ereignisse an dem Christusbild von Vimpas im Jahre 1919“ (Kirnach-Billingen 1920, Waisenanstalt). Man wird es nicht pietätlos nennen, wenn man auch nach der Befung dieser Schrift sein Urteil noch zurückhält. Warten wir das kirchliche Urteil ab.